

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 11

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Strohüte.

Die Verknappung des Rohmaterials diktiert der Industrie die Arbeitsweise in diesen so schweren Zeiten. Diese Tendenz läßt sich bis in den einfachsten Handwerksbetrieb feststellen, und alles was mit der Produktion zu tun hat, muß sich diesem Grundsatz unterordnen.

Auch in der Strohütindustrie sind Bestrebungen im Gange, das vorhandene Material so rationell wie möglich auszunützen und alle Produktionsprozesse, die ein vielfaches Mehr an Material beanspruchen, auszuschalten. Es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn auch der Mode und ihrer Schöpfung gewisse Grenzen gesetzt sind, die den Anforderungen der Allgemeinheit entsprechen. Man beginnt auch in der Hutmode zu rechnen und die Auswahl an hergestellten Modellen wird ganz gewiß zusammenschrumpfen im Sinne volkswirtschaftlichen Sparens.

Die Begrenzung in der Herstellung von Modellen, besonders aus einheimischem Material, ist ganz ausgesprochen in der Strohütfabrikation zu verspüren. Sowohl die Handarbeit als auch die Industrie haben die extravaganten Modelle, die nur einzelweise, dem persönlichen Geschmack angepaßt sind, in das Produktionsprogramm nicht aufgenommen. Es mag noch gerechtfertigt sein, solche herzustellen, wenn entsprechende Voraussetzungen vorliegen, aber eine Massenproduktion, die man auf Lager zu legen gedenkt und mit denen man auf Sicht spekuliert, wird ganz gewiß nicht zur Ausführung gelangen. Man versucht überall Standardmodelle zu schaffen, die der Mode entsprechen, aber auch in der Ausführung, als auch im Preis einen kulanten Artikel darstellen, der sich umsetzen und der Industrie und dem Handwerk einen bestimmten Verdienst sichern wird.

Das Stroh als Material wird in der kommenden Saison eine ganz besondere Rolle zu übernehmen haben. Neben den verschiedenen Produkten, die aus Stroh hergestellt werden, wird die Hutindustrie diesen Rohstoff am meisten beanspruchen. Sowohl in Italien als auch in Frankreich und Amerika sind die gleichen Tendenzen zu verspüren und die Strohütindustrien haben sich mit der Creation bestimmter Modelle abgefunden.

Ein interessantes Modell, welches aus Italien zu uns herübergekommen ist, bildet der sogenannte Turbanhut in Stroh. Er ist dem einfachen Stoffturban nachgebildet und kleidet ausnehmend gut. Seine äußere Form verleiht ihm schon etwas sehr Anziehendes und seine Herstellungsweise, da er sehr leicht ist und zugleich beim Tragen nicht störend wirkt, wird sicher auch bei uns Anklang finden. Die Farbkombinationen im gefärbten Material bieten dazu noch die Möglichkeit, auch dem wirklichen Schönheitsfuss der Modeschöpfung genügend Spielraum zu bieten.

Der große, weiche Strohüt wird natürlich seinen besonderen Platz weiterhin behaupten können. In der Form wird er jedoch gewisse Modifikationen erfahren, die dem Zeitgeist entsprechen und von der großen Linie der Mode diktiert werden. Die Form der Florentinerhüte wird sicher nicht aussterben und unsere Heimindustrien, besonders im Tessin, haben Modelle nachgebildet, die eine reizende Verbindung des alten mit dem neuen darstellen. Im geschorenen und ungeschorenen Material werden die Hüte hergestellt und für die sommerliche Saison bereit gehalten.

Die verschiedenen Applikationen, die dem Hut eine ganz bestimmte Note verleihen, werden selbstverständlich durch die neue Produktionseinstellung nicht verdrängt. Bunte Bänder als

Garnitur am Hutkopf oder am Hutrand werden sich auch weiterhin behaupten können, denn überall dort, wo das Unimaterial vorherrscht, werden diese bunten Garnierungen das Fröhliche dem Hut verleihen.

Aber nicht nur für den Alltag wird der Strohüt eine Rolle spielen, nein, auch zur eleganten Kleidung hat man Modelle freiert, deren Ursprung in Paris zu suchen ist. Der kleine schicke Hut, der kokett an der Stirne aufgesetzt wird, kommt auch in der Frühjahrsaison zur Geltung. Hübsche Schleier garnieren und betonen feine Form. Auch lange Schleier, die bis auf den Rücken lose fallen, werden von der Mode bevorzugt. Das Strohmaterial hat aber auch eine Wandlung erfahren, es ist viel feiner geworden, besonders für das elegante Modell, und wird sogar auch in der allgemeinen Modeindustrie verwendet. Jedenfalls kann man darauf gefaßt sein, daß das Stroh in allen Farben und Herstellungsombinationen noch manche angenehme Überraschung in der kommenden Saison bereiten wird. Bera Mons.

Jeder Frau den richtigen Hut.

Es gibt viele Frauen, — aber auch viele Hüte. Und deshalb ist es eine Sünde, wenn eine Frau nicht den für sie richtigen Hut trägt, sobald sie Wert darauf legt, elegant auszusehen.

Wir wollen hier nicht weiter eingehen auf die einfachste aller Hutregeln, daß große Frauen keine hohen, kleine Frauen hingegen keine flachen, breitrandigen Hüte tragen sollen. Wir wollen natürlich auch absehen von der gänzlich hutlosen Frau, da dies nichts zu tun hat mit jener vollendeten Eleganz, die auf der Straße nun einmal nicht ohne Kopfbedeckung auskommt.

Uns interessiert diesmal ganz einfach jene Frau, die weder groß, noch besonders klein, weder außergewöhnlich hübsch noch auffallend häßlich ist, denn sie läßt sich am leichtesten, am besten in jede Mode kleiden. Aber — sie widersteht auch am schlechtesten der Versuchung, alle Extravaganzen für möglich zu halten, — Extravaganzen besonders in der Hutmode, doch ohne den notwendigen Hintergrund eines sicheren Auftretens, einer vollständigen Körperbeherrschung und ohne dazugehörige „Aufmachung“, wie sie einer Dame von Welt oder einem Filmstar eigen ist.

Deshalb gilt für das Mittelmaß der Frauen (zu welchem wir wohl alle gehören): Je einfacher, klarer, ruhiger das Material und die Linie des Hutes, desto richtiger ist er für uns, desto angenehmer, sympathischer sehen wir darin aus. Das ist wohl der Zweck, den für uns die Mode hat, sympathisch und angenehm auszusehen und weder „raffig“ noch „verführerisch“ sein zu wollen. Überlassen wir Extravaganzen der Mode und der Hüte denjenigen, welche von Berufs wegen auffällig zu sein haben, und beneiden wir sie nicht darum, unter lauter Verkleidung nie sich selbst sein zu können.

Auch die Hutmode des Frühjahrs stellt an uns die Anforderung, im Rahmen des neuen Stils möglichst auf Einfachheit, Klarheit, Linie, Gediegenheit der Garnitur zu schauen, so kommen wir der „simplicité du diable“ der Pariserin am nächsten, ohne uns selbst aufgeben zu müssen. Die Hüte sind meist klein, zylinderförmig oder randlos flach wie Tamburine und werden tief und ohne die geringste Neigung bis knapp zu den Brauen heruntergezogen. Der Hinterkopf ist somit vom eigentlichen Hut nicht mehr bedeckt und bietet Spielraum für hübsch geflochtene Haarneze und ganze Stoffpartien, die — vom Hut ausgehend — in diskrete Drapierungen gelegt, die rückwärtigen Locken ebenfalls in einen kleinen Saß hüllen. Zu warnen ist vor den

allzulangen Schärpen, die ihr gewagtes Spiel oft schon oben auf der Hutspitze beginnen, um sich in romantischen Windungen um Kopf, Hals und Schultern zu schlingen! Ebenfalls verzichten wir besser auf vorwiegend hochgesteckte Maschen und wippende Federbüschel, die nicht in unsern maßvollen Lebensrahmen passen.

U. B.

Rezepte

Verdämpfter Spinat.

Gewaschener, von den Stielen befreiter Spinat wird dicht in eine Kasserolle gepresst, gesalzen und zugedeckt langsam im eigenen Saft geschmort. Zuletzt würzt man mit wenig Muskat. Hat sich zu viel Brühe gebildet, gießt man sie ab und gibt sie in die Suppe. Kurz vor dem Anrichten fügt man dem Spinat ein Stückchen frische Butter bei.

Spinat mit Milch.

In heißer Butter läßt man 1—2 Löffel Mehl gelb werden und lösch mit etwas Milch ab. Die dickliche Sauce wird mit Salz und Pfeffer gewürzt. Unterdessen hat man Spinat gebrüht, abgesehen, gewiegt. Man gibt ihn in die Sauce und kocht alles 10 Minuten. Das Gemüse muß dick sein, so daß es bergförmig angerichtet werden kann. Man legt dünne, geröstete Brotschnitten rings herum.

Feines Karottengemüse.

Die jungen Karotten ohne Stiele kocht man in Salzwasser ziemlich weich und zieht dann die Haut ab. Unterdessen schmort man halbierte, unter laufendem Wasser mehrmals gereinigte Morcheln in wenig Öl. Nun bereitet man eine sämige Buttersauce, fügt die verschnittenen Karotten und die Morcheln, sowie etwas gehackten Schnittlauch bei, vermengt alles gut und richtet nach einigen Minuten an. Mit Salzkartoffeln eine gute, fleischlose Mahlzeit!

Hopfungemüse.

Entstielt Hopfensprossen kocht man in Salzwasser, richtet sie auf ein Sieb an und kocht sie dann in einer Buttersauce auf, die mit etwas Zitronensaft gewürzt wurde. Das Gemüse wird noch feiner, wenn man es vom Feuer zieht und mit einem Ei gelb durchzieht.

E. R.

Lattichrollen.

Allerlei gewiegte Fleischresten vermengt man mit 1—2 Löffeln Brosamen, 1 Ei und dem nötigen Gewürz. Lattichstauden werden unter laufendem Wasser gewaschen und der Länge nach halbiert. Man kocht den Lattich kurz in Salzwasser und richtet ihn dann auf ein Brett an. Die einzelnen, flachgedrückten Lattichteile werden mit der Fleischmasse bestrichen, aufgerollt und nebeneinander in eine längliche Kasserolle gegeben. Wenn man Butter opfern kann, streut man einige Stückchen darüber, sonst nimmt man wenig Öl oder auch nur Fleischbrühe. Im Ofen oder auf kleinem Feuer schmort man das Gericht $\frac{1}{4}$ Stunde. Salzkartoffeln reicht man dazu.

Geschmorter Lattich.

Vom zerteilten Lattich schneidet man die Rippen weg. Dann brüht man ihn einige Minuten in Salzwasser. In der Pfanne läßt man Speckwürfchen bräunen, fügt den Lattich bei, würzt mit einer Prise Pfeffer und schmort alles noch $\frac{1}{4}$ Stunde. Paßt gut zu Kartoffelstock.

Kresseneistchen.

Aus Butter (wenn man hat!), geriebenem Käse und etwas Senf mengt man eine Masse, formt daraus kleine Eier, wendet sie in gewiegter Peterfilie, so daß sie aussehen wie gesprengelt und legt je 3—4 davon in ein kleines Nestchen von jungem Kressesalat. Die Zwischenräume zwischen den einzelnen Nestchen garniert man mit Eierteilchen oder Schinkenrollen. Hübsches Eingangsgericht für Ostern.

Der Kleingarten.

Vom Gartenplan.

Nichts erleichtert so sehr ein rationelles Arbeiten im Garten, wie das **planmäßige** Vorgehen. Jetzt, wo die Abende noch lang, die Sonntage oft regnerisch, der Drang zum „Garten“ aber bereits lebhaft im Blut rumort, kann man sich keine friedlichere Gartenbeschäftigung denken als die **Ausarbeitung eines Gartenplans**. Ein Gartenplan unter dem Motto: „Was will ich wann, wo, wie säen, setzen, pflanzen oder tun?“ Ein solcher Gartenplan erspart viel Arbeit, viel Hin-und-Her und manches zeitraubende „Berweisen“ gerade dann, wenn man vor lauter Arbeit nicht weiß wo wehren.

Also man nehme ein Stück Schreibpapier, — am besten ein Blatt kariertes Heftpapier wie bei den Schulheften, und zeichne darauf den Umriß des Garten oder des Pflanzbläzes maßgetreu auf: Länge, Breite, feste Wege, Haus oder Häuschen, Kompost, Chingelstall, Bäume, Sträucher usw. Was dann noch übrig bleibt, ist das zu bebauende Pflanzland. Man vergesse nicht, außerhalb, d. h. am Rande dieses Umrißplanes, eine Sonne zu zeichnen, in der Richtung von welcher sie am Mittag scheint. Dies ist dann nämlich Süden. Und dies ist sehr wichtig für den Bebauungsplan. Man wird dann nicht ausgerechnet eine Reihe Stangenbohnen vor die Tomaten setzen, und wird sofort sehen, welche Pflanzen an die Sonne müssen und welche mit Schatten vorlieb nehmen können, wo eine besonders warme Wand ist usw. Grundsätzlich haben alle Pflanzen gern Sonne. Besonders im Frühling. Nur Sellerie, Lauch, Sommerlatat, Sommerspinat, Sommerrettich, Sommerradies, Rabis und Kohl können auch noch an Schattenplätzen gut gedeihen, vorausgesetzt, daß der Boden nahrhaft und locker ist.

Nun aber weiter im Gartenplan. Hat man einmal den Umriß, die Hauptwege, Häuser und Häuschen eingezeichnet, dann beginne man mit der Aufteilung in Beete. Ist das Gartenland topfeben, dann kann man dies machen wie man will. Das heißt, man wird sich mit Vorteil an eine Grundlinie halten, etwa das Haus oder den Zaun, nach dem sich die Stellung der Beete richten soll. Anders wenn der Garten uneben ist. Dann wird man sich den Unebenheiten durch die Einrichtung von Quartieren, durch Terrassierungen, durch Mauerchen aus lose geschichteten großen Steinen oder durch Einfassungen mit alten Brettern, anpassen.

Jedes Beet ist grundsätzlich 120 cm breit. Dies ist nicht nur seit alters her so Brauch, sondern außerdem praktisch. Auf einem 1 Meter 20 breiten Beet kann man von den Nebenweglein aus noch gerade knapp bis zur Beetmitte alles erreichen. Es ist nämlich wichtig, daß man die Zwischenweglein, auf denen nichts wächst (außer Unkraut), auf das Notwendigste beschränkt, eben weil sie unproduktiv sind. Übrigens schaufelt man die Zwischenweglein nicht aus, sondern tritt sie einfach der gespannten Schmut entlang mit kleinen Tritten fest. Für diese Zwischenweglein rechnet man 30 cm. Also Beet und Weglein zusammen 1,50 cm, macht auf dem Plan anderthalb oder drei Häuschen, je nach dem Maßstab und der Größe des Ganzen.

Nun kommt das schönste und wichtigste: Nun schreibt man in die so gezeichneten Beete **das** ein, was man darin pflanzen will. Dazu braucht man einen Gummi, weil man zuerst alles falsch schreibt. Die Bohnen will man schlussendlich nicht da, wo man sie zuerst eingezeichnet hat, sondern da, wo man bereits Salat geschrieben hatte, und die Rübsli können ja nicht wieder da sein, wo sie schon letztes Jahr standen, also weg damit und weiter hinten eintragen. Auf dem Plan kann man das ausgezeichnet machen. Hat man aber ohne Plan gefät und nicht aufgepaßt oder gründlich überlegt, dann kann man den Samen nicht wieder aus dem Boden nehmen und ihn anderswohin tun!

Hat man auf diese Weise den Garten bis in den hintersten Winkel „planmäßig“ angebaut, dann kommt etwas sehr wichtiges, nämlich die Pflanzweiten. Also beispielsweise auf dem Salatbeet. Hier hat man bereits geschrieben: „Salat, Mai-fönig“. Den will man in 5 Reihen setzen, in der Reihe mit einem Abstand von 25 cm. Also schreibt man darunter „5×25“. Das Beet ist 5 Meter lang, also braucht es in einer Reihe 20, in 5 Reihen 5×20, also total 100 Setzlinge. Wenn es wohl gerät, wenn die Engerlinge nichts fressen und nicht alles miteinander reif wird, dann reichen 100 Köpfe Salat ganz gut. Oder sind es etwa zuviel? Dann muß man das Beet verkürzen und weniger anpflanzen. Der geneigte Leser hat bereits gemerkt, für was alles dieser Gartenplan gut ist. 1. Weiß man sogleich, wieviel Setzlinge man brauchen muß, — 2. sieht man sofort, wieviel man von einer bestimmten Gemüsesorte anpflanzen soll, damit man nicht zuviel und nicht zu wenig davon hat. Man wird gut tun, von solchen Sachen, die man nicht einige Zeit im Keller lagern kann, nicht mehr anzupflanzen als man braucht. Lieber mehr Vorratsgemüse, das man sterilisieren, dörren oder eintellern kann. Es darf nichts verloren gehen.

Soweit der Gartenplan. Nun noch ein kleiner Wink für die Pflanzweiten. Gewöhnlich pflanzt oder sät man alles zu dicht aufeinander. Wenn man aber die richtige Pflanzweite wissen will, dann stelle man sich den Salat oder Rabiskopf, die Bohnenstaude oder das Rübli so vor wie man es haben und ernten möchte, und dann messe man dies mit dem Meterstab. Dann hat man sicher die richtige Pflanzweite und wird den allzuhäufigen Fehler des zu engen Pflanzens vermeiden. Die Pflanzen können nämlich auch beim besten Willen oft nicht so groß werden wie man das wünscht oder es sich vorgestellt hat, — wenn man ihnen nicht den nötigen Platz dazu, den nötigen Raum zu ihrer natürlichen Entfaltung läßt.

. . .

Einsatz der Jugend für die Anbau-Vermehrung

Zum Einsatz der Jugend für die Anbauvermehrung hat sich in Bern eine Arbeitsgemeinschaft gebildet, in der das kantonale Lehrlingsamt, das kantonale Arbeitsamt, das städtische Arbeitsamt, das städtische und kantonale Amt für Berufsberatung, die Landeskirchliche Stellenvermittlung des Kantons und der Stadt Bern, sowie der Verein „der Freunde des jungen Mannes“ vertreten sind.

Die Arbeitsgemeinschaft hat folgende Richtlinien aufgestellt:

Die Heranbildung des landwirtschaftlichen Nachwuchses ist in quantitativer und qualitativer Beziehung mit allen Mitteln zu fördern.

Ertens soll die Landwirtschaftslehre im Kanton Bern eingeführt und dem bestehenden System der beruflichen Ausbildung angegliedert werden (Berufsberatung, Lehrlingsamt).

Die Landjugend muß überhaupt mehr zur Schollentreue erzogen und zum Bestehen der Landwirtschaftslehre und der bäuerlichen Haushallehre angehalten werden. Eltern, Schule und Berufsberatung müssen zu diesem Zwecke ihren Einfluß geltend machen und gemeinsam auf dieses Ziel hin arbeiten.

Die Landwirtschaftslehre und die bäuerliche Haushallehre bilden auch eine richtige Grundlage für verschiedene, der Landwirtschaft nahe stehende Berufe, wie z. B. Metzger, Käfer, Gärtner, Schmied, Wagner, Zimmermann, Dachdecker, Maurer, Raminfeger, Angestellter in landwirtschaftlichen Genossenschaf-

ten, Eisenhändler, bei den Mädchen für Köchin, Hausangestellte, Verkäuferin für gewisse Betriebe, Gärtnerin, Geflügelzüchterin, Blumenbinderin.

Alle in dieser Beziehung wirkenden Maßnahmen sollen aber weniger durch Zwang als vielmehr durch Aufklärung und Stärkung des Verantwortungsbewußtseins erfolgen. Die freie Berufswahl darf unter keinen Umständen beeinträchtigt werden. Sie soll in normaler Weise vor sich gehen. Industrie, Gewerbe, Handel und Verkehr benötigen heute und in der Zukunft des gut ausgewählten und gründlich ausgebildeten Nachwuchses.

So darf z. B. auch nicht etwa unter dem Schlagwort „Kampf gegen die Landflucht“ das Bestehen einer Haushallehre in der Stadt erschwert oder verhindert werden.

Die Gewinnung von Hilfskräften für die Anbauvermehrung durch den sog. Landdienst ist kräftig zu fördern.

Vor allem sollen aber auch hier wieder die Kinder vom Lande angehalten werden, ein Jahr oder wenigstens während des Sommerhalbjahres, das auf ihre Schulentlassung folgt, in einem bäuerlichen Betrieb zuzubringen.

Jugendliche aus städtischen Verhältnissen sind ebenfalls dem Landdienst zuzuführen, namentlich dann, wenn ihr körperlicher Zustand, ihre geistige Reife oder andere Umstände ein Hinausschieben der Berufslehre als notwendig oder doch als wünschenswert erscheinen lassen.

Die Landeskirchliche Stellenvermittlung, das Sekretariat der „Freunde des jungen Mannes“ und verwandte Institutionen übernehmen die Verpflichtung, die jungen Leute vorwiegend in Landstellen unterzubringen und sie abzuhalten, eine Ausläuferstelle in städtischen Verhältnissen anzunehmen.

Den Arbeitsnachweistellen wird empfohlen, frisch aus der Schule entlassene Jugendliche nicht ohne weiteres in Ausläufer- und Hilfsarbeiterstellen unterzubringen, sondern sie in erster Linie, vor allem während des Sommerhalbjahres dem Landdienst zuzuführen.

Gestützt auf die bundesrätliche Verordnung über die Arbeitsdienstpflicht vom 2. 9. 29 und den Bundesratsbeschuß über den Arbeitseinsatz in der Landwirtschaft vom 11. 2. 41 sollen Jugendliche, die noch keine Lehrstelle gefunden haben, dem Landdienst zugewiesen werden. Das gilt namentlich auch für die Jugendlichen, die sich auf die Erlernung von überfüllten und stark begehrten Berufen versteifen, trotzdem sie die erforderliche Befähigung nicht besitzen.

Jugendliche aus der Stadt, die mit den bäuerlichen Arbeiten weniger vertraut sind, müssen vor allem zur Bearbeitung der Anbauflächen in der Stadt selbst herangezogen werden.

Der Schülerhilfsdienst ist wieder zu organisieren. Die Schulbildung darf aber nicht zu kurz kommen und der Unterricht soll nicht mehr als absolut nötig gestört werden. Ein gut gepackter Schulsack bildet nach wie vor eine unerläßliche Grundlage für die spätere berufliche Ausbildung und Betätigung.

Der bereits infolge der Mobilisierung und der Kriegswirren im Ausland sich bemerkbar machenden geistigen und sittlichen Verlotterung muß mit allen Mitteln entgegen getreten werden.

Aus diesem Grunde sollte der Schülerhilfsdienst immer von der Schule selbst oder doch in enger Zusammenarbeit mit der Lehrerschaft organisiert werden.

Es wird ein Arbeitsausschuß, der zugleich als Propaganda-stelle wirken soll, bestellt. Ihm gehören an die Herren E. Jean-gros, Vertreter des Kantonalen Lehrlingsamtes, sowie Albert Münch und J. W. Hug, Vertreter des städtischen Amtes und der kantonalen Zentralstelle für Berufsberatung.

Den zuständigen Behörden wurden die genannten Vor-schläge unterbreitet. Albert Münch.